



Wille der Adelsfamilie von Seiten Deutschlands befragen, dessen Politik jedweder positiver und offener auf eine bestimmte Richtung folde. England hat hinsichtlich Deutschlands seinen Wunsch auf irgend einen Austausch von Diensten, wohl aber auf eine mannhafte Freundschaft, gegründet und gegenwärtig Achtung und auf eine gewisse Weise, welche sich aus dem von uns angeführten Interesse und der Gemeinschaft der beide vorgedachten Länder bezieht. In China meinte das englisch-orientalische Zusammenwirken einen der wichtigsten Anlauf in Gestalt eines Handels- und Finanzverkehrs zwischen den beiden Nationen zu sein. Es ist sich noch nicht entschieden, ob man diesem dem Lebensworte John Bull's trauen soll. Wenn es bemessen ist, gibt, schließt er über den deutschen Erfolg, so ist er in der Stille oder der Bundesgenossen nicht, so ist er in der Stille oder der Bundesgenossen nicht, so ist er in der Stille oder der Bundesgenossen nicht.

Der Kriegsminister Marquis of Lansdowne hielt eine Rede, in der er dem Vorschlag des Kaisers von Rußland in der Abklärung der Frage mit Freuden begrüßte; jedoch sagte der Minister hinzu, sein Land könne seine Zustimmung nicht geben, falls die Bedingungen nicht annehmbar seien. Der Kaiser hat die Bedingungen nicht annehmbar gefunden. Der Kaiser hat die Bedingungen nicht annehmbar gefunden. Der Kaiser hat die Bedingungen nicht annehmbar gefunden.

In Rußland sieht man natürlich alle Manipulationen Englands argwöhnlich und sprunghaft zu. Die „Novosti“ beweisen die Unrichtigkeit der gegenseitigen Sympathien Englands und der Vereinigten Staaten als Gegner der Kanadafrage sowie auf kommerziellen und industriellen Gebiete. Die Philippinenfrage könne einen Bröckchen für diese Sympathien abgeben. Die „Petersonsbüchse“ bemerkt, die angestellte Frage sei eng mit der chinesischen verknüpft. Die Stellungnahme der Regierung gegenüber China müßte sich für die Beziehungen zu der angestrebten Frage präzisieren. Die „Novosti“ glaubt, die Vereinigung der Kaiserthümer werde die Vermittlung der rasanten Kombinationen Chamberlains verhindern.

### Zum Dreifus-Handel.

In der letzten Deputiertenkammer sprach der Nationalist Gales das Verlangen aus, die Regierung über die Maßnahmen zu berichten, welche dieselbe zu treffen gedenke, um Indifferenzen bei der Einfuhr von Dreifus zu vermeiden. Die Interpellation bezieht sich auf die Mitteilung des geheimen Dreifus-Doktors. Die Interpellation bezieht sich auf die Mitteilung des geheimen Dreifus-Doktors. Die Interpellation bezieht sich auf die Mitteilung des geheimen Dreifus-Doktors.

Die Beschlüsse des Kassationshofes fordert den Kassationsminister auf, Dreyfus den Brief des früheren Justizministers Sarrien zu senden, worin dieser die Gründe andeutet, welche die Revision als notwendig erachten lassen; ebenso soll Dreyfus die Erklärung des Kassationshofes erhalten. Diese beiden Schriftstücke soll Dreyfus in einem Memorandum beantworten. Man glaubt, daß der Kassationshof in kommenden Wochen über die Rückberufung Dreyfus' nach Frankreich entschieden wird.

Paris, 18. November. Es erwidert nunmehr sicher, daß Biquart vor ein Kriegsgericht gestellt werden wird. Paris, 18. Nov. Dr. Kolowratnikoff hat dem Minister eine Denkschrift des Gouverneurs von Bessarabien mitgeteilt, wonach Dreyfus die offizielle Erklärung über die Umkehrung des Kassationshofes angefordert worden ist. Die Denkschrift ist mitgeteilt worden, daß Dreyfus eine Konfrontation mit seinen Anklägern verlangen werde.

Paris, 18. November. Gestern Abend fand unter Vorsitz des Kaisers der Kaiser ein Meeting statt, welches von mehr als 3000 Personen besucht war. Die bedeutendsten sozialistischen Führer hielten Reden. Am Schluß der Versammlung wurde folgende Resolution angenommen: „3000 im Saale Agne verarmte Bürger protestieren energisch gegen die Ungerechtigkeit, die die Revision des Dreifusprozesses vor sich geht. Sie fordern, daß Biquart sofort in Freiheit gesetzt wird, wie tadeln die Schanden, welche Dreyfus unwillkürlich nach der Zweifelshandlung geschickt haben, und protestieren gegen die gerichtliche Verurteilung, welche gegen Dreyfus angehängt worden ist, weil er der Armer die Revision gegen sich hat. Wir erklären, daß wir alle Mittel und Wege benutzen werden, um die Verurteilung Dreyfus' zu beseitigen, und wir werden die Mittel und Wege benutzen werden, um die Verurteilung Dreyfus' zu beseitigen, und wir werden die Mittel und Wege benutzen werden, um die Verurteilung Dreyfus' zu beseitigen.“

### Celestreich-Italien.

In Wien unterrichten Kreise, werden die kaiserlichen Erlasse von der Schlichtung der Stellung des Kriegs-

ministers von Kriegammer als wichtig bezeichnet, umso mehr, als es erwidert sei, daß der Kriegsminister durch seinen Erfolg das ungarische Nationalgefühl absolut mit sich gebracht habe. Die ungarische Regierung ist bereit, die ungarischen Chaussees ohne jeden Grund ein Opfer zu bringen. Die ungarische Regierung ist bereit, die ungarischen Chaussees ohne jeden Grund ein Opfer zu bringen.

### Geplante Eisenbahnbauten in China.

Der Ministerrat teilt bekanntlich mit, daß der Kaiser von Rußland, mit dem Projekt des Generalgouverneurs von Indo-China, Doumer, betreffend die Aufnahme einer Anleihe von 200 Millionen Francs zum Bau mehrerer Bahnhöfen in Indo-China. Eine Anleihe soll von Rußland nach Rußland auf chinesisches Gebiet führen.

### Sibirien.

Der vor Kurzem im Leben gerufene Verband der sibirischen Industriellen, dessen Hauptzweck die Förderung der sibirischen Industrie ist, hat die Gründung eines sibirischen Handelsmuseums beschlossen. Das Museum soll die sibirische Industrie fördern und die sibirische Industrie fördern und die sibirische Industrie fördern.

### Südafrika.

Die Flottenparade, welche gestern zu Ehren des neuen Präsidenten von Brasilien bei Rio de Janeiro stattfand, nahm einen glänzenden Verlauf. Der Kaiser von Brasilien hat die Flottenparade bei Rio de Janeiro besucht. Der Kaiser von Brasilien hat die Flottenparade bei Rio de Janeiro besucht.

### Kreta, Griechenland, Türkei.

Der Herr „H.“ wird aus Konstantinopel gemeldet: Die vier Krete-Mächte haben beschlossen, sich mit dem Kaiser von Griechenland zu vereinigen. Die vier Krete-Mächte haben beschlossen, sich mit dem Kaiser von Griechenland zu vereinigen.

### Äthiopien.

Der Herr „H.“ wird aus Addis Abeba gemeldet: Die vier Äthiopen-Mächte haben beschlossen, sich mit dem Kaiser von Äthiopien zu vereinigen. Die vier Äthiopen-Mächte haben beschlossen, sich mit dem Kaiser von Äthiopien zu vereinigen.

### Ägypten.

Der Herr „H.“ wird aus Kairo gemeldet: Die vier Ägypten-Mächte haben beschlossen, sich mit dem Kaiser von Ägypten zu vereinigen. Die vier Ägypten-Mächte haben beschlossen, sich mit dem Kaiser von Ägypten zu vereinigen.

### Indien.

Der Herr „H.“ wird aus Bombay gemeldet: Die vier Indien-Mächte haben beschlossen, sich mit dem Kaiser von Indien zu vereinigen. Die vier Indien-Mächte haben beschlossen, sich mit dem Kaiser von Indien zu vereinigen.

### China.

Der Herr „H.“ wird aus Peking gemeldet: Die vier China-Mächte haben beschlossen, sich mit dem Kaiser von China zu vereinigen. Die vier China-Mächte haben beschlossen, sich mit dem Kaiser von China zu vereinigen.

### Japan.

Der Herr „H.“ wird aus Tokio gemeldet: Die vier Japan-Mächte haben beschlossen, sich mit dem Kaiser von Japan zu vereinigen. Die vier Japan-Mächte haben beschlossen, sich mit dem Kaiser von Japan zu vereinigen.

### Indonesien.

Der Herr „H.“ wird aus Batavia gemeldet: Die vier Indonesien-Mächte haben beschlossen, sich mit dem Kaiser von Indonesien zu vereinigen. Die vier Indonesien-Mächte haben beschlossen, sich mit dem Kaiser von Indonesien zu vereinigen.

### Ostasien.

Der Herr „H.“ wird aus Seoul gemeldet: Die vier Ostasien-Mächte haben beschlossen, sich mit dem Kaiser von Ostasien zu vereinigen. Die vier Ostasien-Mächte haben beschlossen, sich mit dem Kaiser von Ostasien zu vereinigen.

### Ozeanien.

Der Herr „H.“ wird aus Sydney gemeldet: Die vier Ozeanien-Mächte haben beschlossen, sich mit dem Kaiser von Ozeanien zu vereinigen. Die vier Ozeanien-Mächte haben beschlossen, sich mit dem Kaiser von Ozeanien zu vereinigen.

demokratischen Helden, so ist es zu erwarten, daß die Reichstagswahl, die im nächsten Jahre stattfinden wird, ein glänzendes Ergebnis bringen wird. Die Reichstagswahl, die im nächsten Jahre stattfinden wird, ein glänzendes Ergebnis bringen wird.

### Anteiliges Ergebnis der Reichstagswahl.

Die Reichstagswahl, die am 18. November stattfand, hat ein glänzendes Ergebnis gebracht. Die Reichstagswahl, die am 18. November stattfand, hat ein glänzendes Ergebnis gebracht.

### Aus der Provinz Sachsen und ihrer Umgebung.

Die Reichstagswahl, die am 18. November stattfand, hat ein glänzendes Ergebnis gebracht. Die Reichstagswahl, die am 18. November stattfand, hat ein glänzendes Ergebnis gebracht.

### Die Reichstagswahl.

Die Reichstagswahl, die am 18. November stattfand, hat ein glänzendes Ergebnis gebracht. Die Reichstagswahl, die am 18. November stattfand, hat ein glänzendes Ergebnis gebracht.

### Die Reichstagswahl.

Die Reichstagswahl, die am 18. November stattfand, hat ein glänzendes Ergebnis gebracht. Die Reichstagswahl, die am 18. November stattfand, hat ein glänzendes Ergebnis gebracht.

### Die Reichstagswahl.

Die Reichstagswahl, die am 18. November stattfand, hat ein glänzendes Ergebnis gebracht. Die Reichstagswahl, die am 18. November stattfand, hat ein glänzendes Ergebnis gebracht.

### Die Reichstagswahl.

Die Reichstagswahl, die am 18. November stattfand, hat ein glänzendes Ergebnis gebracht. Die Reichstagswahl, die am 18. November stattfand, hat ein glänzendes Ergebnis gebracht.

### Die Reichstagswahl.

Die Reichstagswahl, die am 18. November stattfand, hat ein glänzendes Ergebnis gebracht. Die Reichstagswahl, die am 18. November stattfand, hat ein glänzendes Ergebnis gebracht.

### Die Reichstagswahl.

Die Reichstagswahl, die am 18. November stattfand, hat ein glänzendes Ergebnis gebracht. Die Reichstagswahl, die am 18. November stattfand, hat ein glänzendes Ergebnis gebracht.

### Die Reichstagswahl.

Die Reichstagswahl, die am 18. November stattfand, hat ein glänzendes Ergebnis gebracht. Die Reichstagswahl, die am 18. November stattfand, hat ein glänzendes Ergebnis gebracht.

### Die Reichstagswahl.

Die Reichstagswahl, die am 18. November stattfand, hat ein glänzendes Ergebnis gebracht. Die Reichstagswahl, die am 18. November stattfand, hat ein glänzendes Ergebnis gebracht.

### Die Reichstagswahl.

Die Reichstagswahl, die am 18. November stattfand, hat ein glänzendes Ergebnis gebracht. Die Reichstagswahl, die am 18. November stattfand, hat ein glänzendes Ergebnis gebracht.

### Die Reichstagswahl.

Die Reichstagswahl, die am 18. November stattfand, hat ein glänzendes Ergebnis gebracht. Die Reichstagswahl, die am 18. November stattfand, hat ein glänzendes Ergebnis gebracht.







[Nachdruck verboten.]

## Frau Ada's Geheimniß.

231

Roman von Marie Widder.

Ohne auf die Widerrede Max Helling's zu achten, zog Windholm den jungen Mann nun faſt gewaltsam wieder zu dem Plaß zurück, den er eben erſt verlaſſen. Bei dem hinzutretenden Kellner aber beſtellte der Oberregierungsraſh Wein und ein kleines Gabelfrühſtück, zu dem er den Doktor freundlichſt einlud. Freilich entging es ihm nicht, daß ſein Töchterchen ſtill und in ſich gekehrt auf ihrem Stuhle ſaß. Aber da es für den Oberregierungsraſh unmöglich war, den rechten Grund dieſer jähnen Verſtimmung zu errathen, überſchüttete er den Doktor förmlich mit Zuorkommenheiten und begann ſchließlich auch von der ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit Helling's zu ſprechen.

Zu alledem verhielt ſich der junge Gelehrte außerordentlich kühl. Freilich war er ein zu feiner Mann, um irgend wie gegen die Rückſicht, welche er dem älteren Herrn ſchuldete, zu verstoßen. Immerhin lauteten ſeine Antworten kurz und gemeſſen. Ab und zu wendete er ſich dabei auch an das junge Mädchen. Aber auch ihm gegenüber zeigte er ſich nach wie vor von einer Abgemeſſenheit, die ihresgleichen ſuchte.

Nur mit Ausbietung all ihrer moralischen Kraft vermochte Martha mit dieſem wunderlichen Weſen gleichen Schritt zu halten. War es ihr doch, als hätte ſie aufſchreien müſſen vor Schmerz und Enttäuſchung. Aber wie fürchtbar hatte ſie ſich auch geirrt! Max Helling liebte ſie eben ſo wenig, wie er Helene liebte. Das war ſicher. Und ſie begriff ſich ſelbſt nicht, daß ſie auf ein paar freundliche Worte hin ein ſo hohes Luſtſchloß gebaut hatte.

Die Thränen traten dem armen Kinde in die Augen, und Martha mußte den Blick ſenken, als der Vater ſich gerade jetzt an ſie wendete: „Ob ſie es nicht gewuſſen, die ihm erzählt, daß Helene ſich ſämmtliche Werke Helling's hatte kommen laſſen und ihrer Bibliothek einverleibt habe,“ fragte er.

„Ja wohl, Papa — das war ich,“ entgegnete das junge Mädchen.

Nun aber begann Alfred Windholm zum grenzenloſen Erſtaunen ſeiner Tochter, in faſt überſchwenglicher Weiſe das rege Intereſſe zu rühmen, welches die Baroneſſe für das Wirken des Egyptologen an den Tag legte. Und nicht genug damit: Der Oberregierungsraſh ſprach auch ſonſt noch in einer Weiſe von Helene, die — ſo begeistert wie ſie klang — im Grunde genommen doch ſeiner wahren Geſinnung durchaus nicht entſprach.

Endlich aber ſetzte Max Helling dieſen Lobhudeleien ein Ziel. Mochte er nun errathen haben, welchen Zweck Windholm mit ſolchem wunderlichen Herausſtreichen der guten Eigenſchaften ſeiner Stieftochter, für die er doch ſonſt nicht beſonders viel Sympathie an den Tag legte — befolgte, oder langweilte ihn das Thema, genug, er verſtand es, auf ganz unauffällige Weiſe dem Geſpräch eine Wendung zu geben und begann nun von ſeinen früher gemachten Reizen zu reden. Die natürliche Folge hiervon war, daß er jetzt auch erzählte: Er gedente ſich der

Geſellſchaft anzuschließen, welche — behufs einer neuen Orientreiſe — in Berlin gebildet worden, und beabſichtige ſchon morgen nach der Reſidenz abzureiſen.

„Ah,“ klang es da von zwei Paar Lippen. Zwei Augen aber richteten ſich mit dem Ausdruck höchſten Befremdens auf den Redenden. Doch während ſich dann die ſchönen feſten Zähne Martha's jäh aufeinanderpreßten, fragte Alfred Windholm: „Weiße meine Stieftochter von dieſem Projekt, Doktor?“

„Gewiß, Herr Oberregierungsraſh. Das heißt, ich ſchrieb der Baroneſſe geſtern Abend und — empfahl mich den Damen zugleich auf dieſem Wege.“ Sich nun auch wieder zu Martha wendend, fuhr der junge Gelehrte fort: „Ihr Fräulein Schweſter hat doch auch an Sie beſtellt, gnädiges Fräulein, daß ich um — freundliches Erinnern bitte?“

Sie ſtarrte ihn wie geiſtesabweſend an. Nur eine kurze Minute jedoch. Dann hatte ſie ſich wiedergefunden und entgegnete durchaus beherrſcht: „Noch nicht, Herr Doktor — aber ſie wird es jedenfalls thun, ſobald wir uns ſehen.“

Max Helling neigte das Haupt und machte ſich dann mit dem Zerfleinern eines Geflügelſtückes zu ſchaffen, das er auf dem Teller hatte. Auch die beiden Uebrigen ſchwiegen und widmeten ſich anſcheinend ihrem Dejeuner. Dann aber war es der Oberregierungsraſh, der das Geſpräch wieder aufnahm. Jetzt ließ er aber Helene aus dem Spiel und rebete nur von den in Ausſicht ſtehenden Genüſſen des jungen Egyptologen.

Sagte er ſich doch, daß hier jedes weitere Lob vergebens geſendet wäre. Und wenn er auch nicht begriff, weſhalb dies ſo urplötzlich geſchah, ſtand für ihn doch außer aller Frage, daß Helling ſeine Wege von denen Helenens getrennt. Wenn er, Windholm, nun im Grunde genommen auch voll begriff, daß der junge Gelehrte lieber in die weite Welt hinausfloh, als ſich mit dieſem emanzipirten Geſchöpf zu vermählen — ſo — ſo würde es ihm zur Zeit doch lieber geweſen ſein, Helling hätte in ſeine Begeiſterung eingestimmt und ſich Helenen zu Füßen gelegt.

„Ah — Herr Oberregierungsraſh!“ ſchallte es in dieſem Augenblick dicht hinter der kleinen Geſellſchaft von einer jugendlichen Männerſtimme, und ein elegant gekleideter Herr trat unter den Bäumen hervor.

„Aſſeſſor Valder?“ rief Alfred Windholm. „Ich dachte, Sie ſäßen bereits hinter Ihren Akten? Und nun haben Sie auch der ſchönen Herbitluft gegenüber die Pflicht — Pflicht ſein laſſen?“

„Nicht doch, Herr Oberregierungsraſh! Ich bin eben im Begriff, das Forſchſchloßchen zu verlaſſen und nach der Regierung zu gehen. Uebrigens“ — er zog ſeine Uhr — „iſt es noch nicht halb zwölf.“

„Schön — ſchon! wollen Sie ſagen!“ rief Alfred Windholm. Mit einem Athenzug der Erleichterung fuhr er dann gleich darauf zu Martha gewendet, fort: „Auch unſere Zeit iſt jetzt gekommen, liebes Kind. — Uebrigens — die Herrſchaften geſtatten, daß ich Sie miteinander bekannt mache: „Herr Aſſeſſor Valder — meine Tochter — Herr Doktor Helling!“

Die jungen Leute verbeugten sich voreinander, und Balber sagte ein paar verbindliche Worte. Dann aber rüftete sich die kleine Gesellschaft auch zum Aufbruch. Da aber der Oberregierungsrat den Arm des Affessors nahm, blieb Max Helling nichts Anderes übrig, als neben Martha einherzuschreiten und sie zu unterhalten. Anfangs gab er sich auch redlich Mühe, diese Pflicht zu erfüllen, da das junge Mädchen ihm aber dabei so gar nicht zu Hülfe kam, stockte das Gespräch bald, und sie gingen nur noch schweigend nebeneinander her. Er mit dem Gedanken: „O, daß ich in ihr das Eigenthum eines Anderen sehen muß!“ — sie in tiefem Schmerz empfindend, „daß — ihre erste und einzige Liebe hoffnungslos sei.“

Zum Befremden des Oberregierungsrathe fühlte sich Martha nach dem Heimkehr von diesem gemeinsamen Spaziergange von einem plötzlichen Unwohlsein befallen. Sie zeigte sich aber auch hernach so bleich und leidend aussehend, daß der zärtliche Vater — in hohem Grade besorgt — den Arzt zu Rathe zog. Der jedoch suchte nur die Aehseln und meinte: „Die gewohnte Mädchenkrankheit, Verehrter! Nichts als Bleichsucht und Blutarmuth.“

Trotzdem verschrieb er eine riesige Schachtel voller Pillen und ganze Literflaschen häßlich schmeckender Medizin. Dazu verordnete der erfahrene Arzt der Patientin „Ruhe und Schlaf — vielen Schlaf sogar.“ Nur diesen Bestimmungen folgend, ließ man dem jungen Mädchen auch den Willen, wenn es immer wieder gängliches Alleinsein suchte. Nur heute, wo man sich zur Feier der Verlobung Helenens zu einem luxuriösen Souper rüstete, hätte man Martha gern ihrer Einsamkeit entzogen und sie veranlaßt, den Abend ebenfalls unter den Gästen des Hauses zuzubringen. Da aber Papa und Mama bereits umsonst jede mögliche Ueberredungskunst aufgeboten, suchte schließlich auch noch die Baroneß das Stiefschwesterchen auf und „verlangte“ in ihrer wunderlichen Weise, um was die Eltern vergebens gebeten.

„Du mußt Dir eben ein wenig Zwang anthun, Elschen,“ sagte sie dann noch. „Es gilt ja meinen Verlobungsabend. Und wenn ich Dir auch nicht zumuthe, Dich mit mir — hahaha — dieses Schrentages zu freuen, so solltest Du doch daran denken, daß Dir die Zerstreung gut thun würde. — Es ist überhaupt an der Zeit, liebes Kind, daß Du unter Menschen kommst!“

„Meinst Du?“ fragte Martha und lächelte bitter. Schwebte ihr doch der Zusatz auf der Lippe: „Früher warst Du anderer Ansicht und sehr froh darüber, daß mich die Trauer um meine Mutter von Mamas Salon fern hielt.“ Aber sie bezwang sich und entgegnete ruhig: „Ich danke Dir für Deine Theilnahme, Helene — aber hinab komme ich heute Abend trotzdem nicht. Ich bin wirklich zu elend, um an einer derartigen Gesellschaft theilnehmen zu können.“

Ein langer Blick fiel in das blasse Gesichtchen des jungen Mädchens. Plötzlich aber legten sich Helenens Hände nachdrücklich auf die Schulter der Patientin: „Hör mal, Kleine,“ sagte die Baroneße nun, „was würdest Du mir wohl entgegen, wenn ich Dir jetzt gestehen wollte: „Ich glaube nicht daran, daß Du Dich körperlich krank fühlst! — Deine blassen Wangen und schmerzenden Lippen fallen mir eben zu sehr mit dem Zeitpunkt zusammen, an dem ein gewisser Jemand die Erklärung abgab — O. verlassen zu wollen. Siehst Du, nun wirst Du roth, purpurroth sage ich Dir . . . So hat dieser hartlose Gelehrte also auch Dich um ein Ideal gebracht!“

„Schweige, Helene, ich bitte Dich, schweige,“ fuhr Martha da aber fast leidenschaftlich auf. Dann setzte sie jedoch ruhiger hinzu: „Doktor Helling hat nie ein Wort von Liebe zu mir gesprochen, und —“

Eine Handbewegung ihres Gegenüber unterbrach sie: „Zu mir ebenfalls nicht,“ sagte die Baroneße jetzt, und ihr dunkles

Gesicht suchte wie in grenzenlosem Weh. Im Moment aber sagte sie sich auch schon wieder: „Doch lassen wir das,“ fuhr sie hastig fort, und sich mit der Rechten über die Stirn streichend, rief sie: „Also Du verharrst bei Deinem Entschluß und willst dem Souper fern bleiben? Obgleich es Dir lehrreich werden könnte, Kleine?“ und setzte schneidend hinzu: „Würdest Du doch mit bewundernden Augen sehen, wie — na — wie ein stolzes Weib es trägt, sich verschmäht zu wissen, eine kraftvolle Natur die tiefste Demüthigung ihres Lebens rächt und zugleich überwindet.“

Damit aber erhob sich die Baroneße auch schon, nickte Martha noch einen Gruß zu und verließ dann das Stübchen derselben. Draußen zündete sie sich eine Cigarette an. Diese im Munde, eilte sie nun zu dem Boudoir der Mutter, wo sie auch den Verlobten fand. Der hübsche, stattliche Mann streckte ihr mit aufseuchenden Augen beide Arme entgegen. Sie aber entzog sich lachend solcher bräutlichen Zärtlichkeit und blies ihm brüsk ein blaues Dampfingelchen nach dem andern in das Gesicht. — Die Stirn des jungen Hünen beschattete sich. Frau Ida aber, die mit einer Stickerie beschäftigt in der Fensternische saß, rief bittend: „Lege doch die Cigarette weg, Helene! Waldemar hat es nicht gern, wenn Du rauchst.“

Aber die Baroneße blies nur noch dichtere Wolken. Dann warf sie sich, die Füße kreuzend, auf einen Esstisch; und jetzt endlich für eine kurze Minute die Cigarette aus dem Munde nehmend, sagte sie, zu dem Manne hinübersehend, dem sie versprochen hatte, für alle Zeit angehören zu wollen: „Ist das wahr, Waldemar, liebst Du es nicht, wenn ich rauche?“

„Aufrichtig gestanden, nein,“ entgegnete der junge Landwirth und setzte sich auf einen Stuhl neben ihrem Fauteuil.

„Das thut mir leid,“ entgegnete sie kurz, „um so mehr, als ich nicht daran denke, von dieser Gewohnheit zu lassen. Aber Du wußtest ja, mein Lieber, daß ich nicht zu den Frauen gehöre, die sich — den Wünschen ihrer Auserwählten unterordnen.“

„So lange sie diese Auserwählten nicht lieben,“ flüsterte Waldemar von Warren, indem er sich zu dem Ohr der Baroneße herab beugte.

Sie war zusammengezuckt unter seinen Worten und sah ihn an. Eine kurze Minute lag es nun wie heiße Scham auf dem Gesicht des Mädchens, dann aber warf es mit jäher Bewegung den Cigarettenrest in einen Winkel des Gemachs und reichte ihm die Hand. „Du bist ein guter Menschenkenner, Waldemar,“ sagte sie nun, „und ich bin fest davon überzeugt, wir werden uns auch ineinander einleben.“

Er führte die brillantengeschmückte Rechte des Mädchens an seine Lippen.

Frau Ida aber setzte im Geiste den Worten Helenens hinzu: „Und Euch von ganzem Herzen lieb haben, trotzdem Du nur aus beleidigtem Stolze gewählt.“

Daß dies der Fall war, wußte die Oberregierungsrätthin, hatte sie schon an jenem Morgen vor acht Tagen gewußt, als die Tochter zu ihr in das Zimmer trat und in herausforderndem Tone sagte:

„Ich habe soeben Waldemar von Warren mein Jawort geschickt.“

„Waldemar von Warren?“ hatte die Oberregierungsrätthin damals in grenzenlosem Erstaunen gerufen. „Und Doktor Helling?“ hatte sie dann hinzugefügt.

„Der geht nach dem Orient, Mama,“ lachte Helene schneidend auf. Dann hatte sie das Zimmer wieder verlassen und es der Mutter anheimgestellt, sich in die Verhältnisse zu finden.

(Fortsetzung folgt.)



(Nachdruck verboten.)

### Des Freundes Grab.

Eine Todtenfestgeschichte von A. Fromm.

Sage du den Gräbern nicht,  
Die Liebe sei beständig;  
Sie werden dir's nicht glauben."

Unaufhörlich summten ihm diese Verse eines rumänischen Liebes im Ohr, während er den Friedhofsweg hinanging. Sie klangen wie ein Hohn der Bedeutung des Tages gegenüber, denn es war Todtensonntag. Ein Zufall hatte ihn gerade heute an den Ort geführt, wo er seine Knaben- und Jünglingsjahre verlebte hatte, und es war kaum mehr als ein Zufall, daß er in die Nähe des Friedhofs kam und das Thor durchschritt, ehe er es recht gewahr wurde.

Sie lagen heute so fremdlich in ihrem Schmuck da, die Hunderte von Hügeln; es schien, als spräche jeder von ihnen von der Liebe, die über das Grab hinaus dauert. Hin und wieder las der Wanderer auf den Steinen bekannte Namen, die für ihn neu hinzugekommen waren. Ein oder das andere von ihnen bezeichnete Grab war schmucklos; dann murmelte er leise, während ein bitteres Lächeln um seine Lippen zuckte: „Sage Du den Gräbern nicht, die Liebe sei beständig.“ Die darunter ruhten, waren vor nicht langer Zeit gestorben und schon vergessen.

Ein Grab aber, das mußte er, konnte nicht vergessen sein, so wenig wie der, der darin schlief, jemals vergessen werden konnte. Er war sein bester Freund gewesen, ein Mensch, den die Natur wahrhaft verwunderlich mit ihren Gaben bedacht hatte, der so reich an Schätzen des Geistes wie des Herzens war, wie Wenige. Mitten im blühenden Leben, in der Fülle ehelichen Glückes, im glanzvollen Beginn einer vielversprechenden Laufbahn hatte ihn der Tod ereilt. Vor zehn Jahren hatte Gerhard, der jetzt dieser Ruhestätte zuschritt, an dem offenen Grabe gestanden und in sich hineingesöhnt: „O Franz! o Franz!“

Nein, dieses Grab konnte nicht vergessen sein. Gerhard sah noch die schöne, junge, todtenblasse Frau wie ein feineres Bild des Jammers an der Gruft stehen. Wer soviel verloren hatte, wie sie, der konnte nicht vergessen, die Liebe zu jenem seltenen Menschen konnte nicht erkalten. Und er wußte, daß die Frau noch lebte.

Da sah er schon den Hügel von weitem, blumenbedeckt. Er trat näher und wurde unwillig über sich selbst, daß er die Empfindung nicht verschonen konnte: etwas weniger Pracht hätte ihn mehr angemuthet. Ein einzelner schlichter Kranz, der hier und da auf einem Grabe lag, hatte ihn mehr gerührt als dieser sorgfältig ausgeführte Schmuck. Es war, er konnte es nicht anders nennen, ein „stilvolles Arrangement“. Die Bezeichnung wie die Sache selber paßten wenig für den Ort und den Tag.

Wie er so an dem Grabe stand, trat ein gutgekleideter Mann auf ihn zu und lüftete den Hut. „Am Vergebung, sind Sie vielleicht ein Verwandter des Herrn Valenius, der hier begraben liegt, oder seiner Frau Gemahlin?“

„Keins von Beiden. Warum fragen Sie mich danach?“  
„Ich bin der Gärtner, den die gnädige Frau mit der Ausschmückung des Grabes das ganze Jahr hindurch beauftragt hat. Es wäre mir lieb, wenn irgend ein Angehöriger ihr sagen könnte, auf welche Weise ich meine Pflicht erfülle, denn die gnädige Frau selber kommt niemals her.“

„Ist Frau Valenius so weit fortgezogen?“  
„Das nicht, sie hat ihren Wohnsitz hier. Sie verreisst allerdings häufig, eben jetzt ist sie, wie ich höre, auf einem Gut in der Nachbarschaft. Aber sie kommt nie hierher.“

Der Mann schien nicht abgeneigt, sich des Näheren darüber zu ergehen, aber Gerhard schnitt ihm das Wort kurz ab. „Ich kann Ihnen nicht helfen, ich stehe zu der Dame in keinerlei Beziehung.“ sagte er und ging fort.

„Sage du den Gräbern nicht, die Liebe sei beständig.“  
Klang es mit bitterem Hohn in ihm wieder. War der prahlische Schmuck auf diesem Grabe nichts als eine gleichnerische Lüge, — konnte der edle, warmherzige Mensch von der, die ihm am nächsten stand, so bald vergessen sein — wie mochte es da mit der Liebe für die anderen Todten, die hier ruhen, stehn?

Ein lebhaftes Gefühl des Widerwillens, ja der Empörung, ergriff ihn. Er hätte die Augen zudrücken mögen, wie er durch die Reihen der bekränzten Gräber dem Ausgange zuschritt. Er

mußte mit Gewalt die heißen Thränen zurückhalten, die immer wieder hervorbrechen wollten. Er sah nicht, wo er ging, und hätte fast eine Dame, die ihm entgegenkam, umgerannt. „Verzeih!“ — fing er an, — unterbrach sich aber und sagte erlautend: „Du, Mädchen?“

Die vertrauliche Anrede war ihm so hinausgefahren, als er, in tiefen Gedanken an Franz, plötzlich dessen Pflegegeschwester vor sich sah. Er war im Begriff, eine neue Entschuldigung zu stammeln; aber Mädchen ließ ihn nicht dazu kommen. Sie reichte ihm mit freundlichem Lächeln die Hand und sagte: „Guten Tag, Gerhard; was führt Dich wieder einmal hierher?“

Gerhard antwortete kurz und hielt dabei ihre Hand fest. „Willst Du nicht ein wenig mit mir heraufkommen?“ fragte sie. „Ich wohne hier und wollte eben in meine Hausthür treten, als Du mich beinahe umliefest.“

Er nahm die Aufforderung gern an und stieg mit ihr in die fremdliche kleine Wohnung hinauf. Als sie einander gegenüber saßen, sagte er: „Mich wundert, daß wir nicht schon vorher zusammengetroffen sind. Denn sicher kommen wir von demselben Ort her, von Franzens Grab.“

„Ich war nicht dort,“ war die Antwort.

„Nicht? So willst Du noch hingehn?“

„Nein, ich gehe niemals dorthin,“ sagte sie unbefangen und ohne die Augen von den seinen abzuwenden.

„Aber ums Himmels willen!“ rief Gerhard erregt und sprang auf. „Wie ist das möglich, gerade ihm gegenüber? Seine Frau läßt sein Grab von fremden, bezahlten Händen schmücken — Du gehst niemals dorthin. — Soll es denn wirklich keine Liebe geben, die über das Grab hinaus dauert.“

Sie sah ruhig, mit in den Schooß gefalteten Händen, kein Zug ihres Gesichtes bewegte sich, nur in ihren Augen sah er ein paar Thränen aufsteigen. Das rührte ihn. Er setzte sich nieder zu ihr und sprach: „Verzeih, Du magst ja Deine eigene Art haben, Deines Todten zu gedenken. Denn ich weiß, Du hast ihn sehr lieb gehabt.“ Sie nickte.

„Nun erzähle mir von ihm aus seinen letzten Jahren. Von seiner Verheirathung an habe ich nichts von ihm gehört, bis ich die Todesnachricht bekam.“

„Davon kann ich Dir wenig sagen. Ich habe ihn noch zwei oder drei Male kurz nach seiner Verheirathung gesehen — später gar nicht mehr.“

„Mädchen!“

„Gewiß.“

„Ihr habt Euch doch nicht entzweit?“

Sie lächelte. „Es hat niemals zwischen uns etwas Verartiges gegeben. Er kam nicht mehr zu mir — ich wurde nicht ermutigt, in sein Haus zu gehen — dabei ist es geliebt.“

„Aber wie ist das möglich!“ rief Gerhard aus. „Sage — es klingt fast ungläublich — war es seine Frau?“

„Ja, Du mußt ihr deshalb nicht böse sein,“ sagte Mädchen als er auffahren wollte. „Sie ist, wie sie einmal ist, wir alle können uns nicht anders machen als wir sind. Sie will und muß ganz besitzen, was sie liebt. Vielleicht kann sie auch nur lieben, was sie ganz besitzt; das würde ihr jetziges Verhalten erklären. Du weißt, wie Franz und ich miteinander aufgewachsen sind: wie Bruder und Schwester. Es war so thöricht von ihr gewesen, zu denken, ich könnte ihr nur den kleinsten Theil von dem nehmen, was ihr als ihr unverbrüchliches Recht zukam. Aber sie wollte eben alles haben. So kam es.“

„Ich begreife die Frau; ich weiß wenigstens, daß es solche Frauen giebt. Aber daß Franz sich so durch sie bestimmen ließ, das begreife ich nicht.“

„Was sollte er thun? Mit Gewalt ließ sich da nichts durchsetzen, man kann die Empfindungen anderer nicht zwingen. Und hinter dem Rücken seiner Frau zu mir zu kommen, das wäre feiner wie meiner unwürdig gewesen.“

„Und bis zu seinem Ende hat er niemals mehr ein Wort, mündlich oder schriftlich an Dich gerichtet?“

„Niemals mehr.“

„Dann begreife ich,“ sagte Gerhard langsam und mit umwäflter Stirn, „daß Du den Todten meidest, wie der Lebende Dich gemieden hat.“ Auf das strahlende Bild seines Freundes war ein Schatten gefallen, und das that ihm in der Seele weh. Aber jetzt sprach Mädchen:

„Es ist nicht das, Gerhard. Ich achte, auch an seinem Grabe, das Recht, das er seiner Frau im Leben einräumte. Hier, zwischen dem alten Hausrath, der uns miteinander aufgewachsen sah, lebt er mir weiter, nicht dort. Sieh, ich habe

nicht darüber nachgedacht, wie viel von seinem Herzen mir bis zuletzt eben noch geblieben ist. Daß er mir mit treuer brüderlicher Liebe zugehan war durch lange Jahre, das weiß ich, und es ist mir eine reine, süße Freude, daß es so war. Aber daß ich ihn mein Lebenlang geliebt habe und bis zuletzt lieben werde, das ist mein Glück, so sicher wie kein anderes Glück auf Erden sein kann. Das ist für mich das Größste und Schönste, und das bleibt!

Gerhard hatte ihr mit tiefer Bewegung zugehört, die kaum geringer war als die, mit der sie sprach. Als er sich bald darauf verabschiedete, küßte er ihr mit fast frommer Ehrerbietung die Hand.

Er hatte einen Augenblick die Absicht gehabt, sie zu einem gemeinsamen Gange nach dem Friedhof aufzufordern. Aber nach dem Letzten, was sie gesprochen hatte, gab er den Gedanken auf. Er ging, die Stadt hinter sich zurücklassend, den Bergpfad hinan, den er vordem so oft, mit Franz an seiner Seite, gewandert war. Auf der Anhöhe, wo der Freund und er zu rasten pflegten, hielt er an. Wieder klang es in ihm:

„Sage Du den Gräbern nicht,  
Die Liebe sei beständig,  
Sie werden Dir's nicht glauben.“

Und mit einem ernst-freudigen Lächeln sprach er hinzu: „Sie ist doch beständig! Aber die Gräber wissen es nicht immer.“

### Allerlei.

**König Albert als — Kupferstecher.** Ein Kupferstich von der Hand König Alberts von Sachsen befindet sich, was nicht allgemein bekannt sein dürfte, im königlichen Kupferstichkabinett zu Dresden. Das Werk stellt angeblich den Stammvater des jüngeren sächsischen Hauses, den Herzog Albrecht den Beherzten, dar. König Albert fertigte den schön ausgeführten Stich im Jahre 1841, also in seinem vierzehnten Lebensjahre. Des jungen Prinzen Lehrer in diesem Kunsthandwerke war der bekannte Krenzel. Als Vorlage zu dem Stich diente ein gleich großes Porträt auf dem Titelblatte eines Werkes des älteren Lukas Kranach. Wie später angeführte Forschungen ergaben, ist der Dargestellte jedoch nicht Herzog Albrecht, sondern Kurfürst Friedrich III., Herzog zu Sachsen, genannt der Weise.

**Kinder-Stammbücher.** In Goelhes „Haus“ sagt der Schüler beim Abschied zu Mephisto:

„Ich kann unmöglich wieder geh'n,  
Ich muß Euch noch mein Stammbuch überreichen —  
Gönnt' Eure Günst' mir dieses Zeichen.“

Mephisto entrichtet dem Wunsch und folgt damit einem alten Brauch der Universitätslehrer. Am Ende des vorigen und in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts war es unter den Gebildeten eine weit verbreitete Sitte, ein Stammbuch zu haben, in das sich Gönner, Freunde und Verwandte einschrieben. Ohne Zweifel hatten derartige Sammlungen von Freundschaftsbeweisen für den Eigenthümer einen großen Werth, sie galten als Heiligthümer und wurden wie ein theurer Schatz gehütet. Heute ist das Album aus jenen Kreisen verschwunden, man sammelt wohl hier und da noch, um wohlthätige Zwecke zu unterstützen, Autogramme, sie stehen zu dem Leser aber in keiner persönlichen Beziehung. Der alte Freundschaftstempel, das Album, ist zerfallen, an seine Stelle ist die Photographie getreten. Aber wird das Stammbuch auch von den Erwachsenden nicht mehr gepflegt, so lebte es doch in der Schuljugend weiter, allerdings in einem Verfall, daß in pädagogischen Kreisen wiederholt die Frage erörtert worden ist, ob es nicht an der Zeit sei, über die in den Händen jüngerer Kinder, vorherrschend Mädchen, befindlichen Albums seitens der Schule oder des Elternhauses eine Kontrolle auszuüben. Es ist recht interessant, in den Poesien zu blättern. Ueber den meisten Versen liegt eine geradezu krankhafte Sentimentalität, die mit den sonstigen Eigenschaften der Schreiberin nicht in Einklang zu bringen ist. So seufzt eine Kleine:

„Wenn ich einm' gestorben bin,  
So geh' zu meinem Grabe hin,  
Und schreibe leise in den Sand:  
Diese hab' ich auch gekannt.“

Die Eigenthümerin des Albums und ihre Sandfreundin sind zwei blühende thaurische Mädchengestalten, zu denen obige Peulmeierei schlecht paßt. Der alte Gebrauch, die Stammbuchblätter mit Bildern zu schmücken, hat sich, allerdings in recht wunderlicher Form, bei der Schuljugend erhalten. Begünstigt durch die billigen, zum Kleben eingerichteten Blätter, werden die eingetragenen Zeilen in der opulentesten Weise mit Bergkränzen, Rosen, Nelken und Tulpen ausgestattet, natürlich reicht die beschriebene Seite zu den Pflanzungen nicht aus, deshalb wird auch noch die gegenüberliegende Fläche angebaut. Nicht selten ergibt sich in den Albums jüngerer Schülerinnen der leidigen Orthographie. In diese Bücher leucht die mit blut-

rother Tinte geladene, rächende Feder des Lehrers nicht; die gemeinsten Fehler machen sich hier ungeirrt breit, manche Seiten gleichen einem Felde, auf dem der greulichste Müll abgeladen worden ist. In jeder Klasse findet sich eine Schülerin, die sich stets auf das letzte Blatt des ihr vorgelegten Albums schreibt; sie motivirt diesen Sport mit dem Verschen:

„Ich schreibe mich als letzte  
In dieses Büchlein ein;  
Doch laß mich ja die erste  
In Deinem Herzen sein.“

Eschen treibt den billigen Scherz aber noch weiter und setzt sich und ihre Koesie, allerdings mit entgleiteter Grammatik, noch weiter hinter, nämlich auf den Deckel des Albums:

Gretchen, wie gefällt es Dir,  
Nun kann Niemand hinter mir.“

In manchen Albums findet sich an erster Stelle die zweifellos böse Erfahrungen verrathende Warnung: „Bitte keine Blätter auszureißen und keine Bilder einzukleben.“

### Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Das demnächst im Wiener Raimund-Theater zur Aufführung gelangende Schauspiel „Göttliche Liebe“ von Alfred Nossig erscheint jedoch in C. Bierion's Verlag in Dresden.

— Der die Infanterie-Division im Verbands des Armeekorps behandelnde erste Theil der bekannten und weitverbreiteten „Studien über Truppenführung“ des Generals der Infanterie v. Verdny du Bernois gelangt jedoch in Verlage der königlichen Hofbuchhandlung von C. S. Mittler u. Sohn in Berlin in neuer Bearbeitung, besorgt von dem Oberst und Kommandeur des 4. Garde-Regiments z. F. v. Gohler, zur Herausgabe. — Oberst v. Gohler hat auf Veranlassung des Generals v. Verdny dessen Werk, welches zum ersten Male die angewandte Taktik vornehmlich zur praktischen Erziehung in der Truppenführung in wissenschaftlicher Weise behandelt und zu den bewährtesten Studienmitteln unserer Offiziere zählt, nach denjenigen Gesichtspunkten bearbeitet, welche die neuerdings herausgegebenen Dienstvorschriften, die neu gebildeten militärischen Formationen, sowie der hiernach vielfach und wesentlich veränderte geordnete Dienstbetrieb erforderten. Die „Studien über Truppenführung“ können dem Offizier als ein Lehrbuch der Truppenführung dienen; sie bezwecken vornehmlich die Ausbildung des militärischen Verstandes unter Anwendung der angewandten Methode: durch Schilderung und Erörterung konkreter Fälle die mannigfaltigen Gefechtslagen und Aufgaben vorzuführen und zu entwickeln, so daß in ihnen das Wesen des Krieges in all seinen Grundzügen hervortritt. So werden, durch eine Fülle positiver Entschlüsse und Anordnungen, welche der Leser zu treffen hat, die für den Truppenführer erforderlichen Eigenschaften herangebildet, d. h.: die Fähigkeit, klar, zweckmäßige Entschlüsse zu fassen, die Fähigkeit, sie auch Anderen deutlich kundzugeben, die Fähigkeit, die Truppe zur Erreichung seiner Absichten richtig zu leiten und alle die Charaktereigenschaften, welche zur Fassung thatkräftiger Entschlüsse wie zu deren Durchführung unerlässlich sind. Die Neuerungen des Exerzier-Reglements, der Schießvorschrift, der Felddienst-Ordnung und Neu-Organisation, wie Meldearten, Radfahrwesen etc., sind in dieser neuen Bearbeitung der „Studien“ berücksichtigt, so daß das Werk die Truppenführung und Verwendung nach jetzigen Anschauungen zeigt und darlegt, wie nach heutigen Kriegsmitteln Marsch, Aufstellung, Sicherung etc. ausgeführt werden können und sollen. Zunächst ist das erste Heft dieser ungearbeiteten Ausgabe (Preis Mk. 2.—) erschienen; das zweite Heft wird noch vor Weihnachten zur Ausgabe gelangen und das dritte und vierte Heft unmittelbar darauf folgen. Das bewährte Werk wird dem Offizier von Neuem als ein treffliches Studienmittel von hohem Nutzen sein.

— Nr. 46 der „Jugend“, Münchner illustrierte Wochenschrift für Kunst und Leben (G. Ditzl's Verlag in München, Preis 3 Mk. pro Quartal, 1 Mk. pro Monat excl. Porto), enthält unter Anderem: Titelblatt von Fritz Erlar. — „Der Oeanderichwärmer“ von Wilhelm Jensen. — „Der Schatz von Kobjjola“ von Axel Gallen, mit Text noch dem finnischen Heldenepos „Kalevala“. — „Niesenspielszeug“ von Max Bernuth. — „Das lustige Träumen“ von Max Heyer, mit Namen von F. R. Wigel. — „Vertreibung aus dem Paradies“ von C. Neumann. — „Die Nacht der gekreuzten Schlüssel“ von Jerome K. Jerome. — „Ewiggramme“ von Otto Ernst. — „Das Neueste!“ von Rudolf Wille. — „Erntezeit im Jahre 1900“ von R. M. Giedler. — „Germania auf Reisen“, Brief an die „Jugend“. — „Der schwarze Schreden“. — „St. Sglopbanten“ von Ri-Ri-Ri. — „Marchand's Spaziergang“. — „Lustige Nachrichten“. — „Bertha und Murawjoff“. — „Briffon's Sturz“. — „Die tschechischen Reichthümer im Arren“. — Wigel. — „Humor des Auslandes“. — Sonstige künstlerische Beiträge von W. Caspari, G. Hofmann, Hanns Fechner, F. Nehm, Peter Bauer, G. Kampe, A. Schmidhammer.

Verantwortl. Redacteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.